

Christoph Conrad Hunger : ein wandernder Arkanist des 18. Jahrhunderts

Autor(en): **Walcha, Otto**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mitteilungsblatt / Keramik-Freunde der Schweiz = Revue des Amis Suisses de la Céramique = Rivista degli Amici Svizzeri della Ceramica**

Band (Jahr): - **(1958)**

Heft 41

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-394973>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Souhaitons que les érudits lorrains et lucernois parviennent à découvrir le chaînon qui nous manque et contribuer ainsi à soulever un petit coin du voile qui recouvre encore tant de points de l'histoire de la faïence suisse.

* *
*

La rédaction de Bulletin des AMIS SUISSES de la CERAMIQUE a bien voulu me communiquer la Note de M. Emile DREYFUS. La question en valant la peine, j'ai tenu à vérifier encore une fois les Registres Paroissiaux de SENONES. Il n'existe sur ces Registres de 1740 à 1769

aucun DOLDER ni DOLTAIRE. La réflexion de M. DREYFUS pouvait être juste car l'orthographe au XVIII^e siècle était phonétique et on aurait très bien pu écrire DOLTAIRE pour DOLDER. Malheureusement, il n'y a toujours aucune trace de DOLDER à SENONES.

Je me permets toutefois de rectifier une Note de M. DREYFUS. Au XVIII^e siècle, SENONES était la capitale d'une Principauté indépendante qui était la Principauté de SALM qui n'est devenue française qu'en 1791. LUNEVILLE au contraire faisait partie du Duché de Lorraine jusqu'en 1766 et est devenue française après cette date. Ces deux villes étaient donc dans deux pays différents et l'une ne dépendait pas de l'autre. A. Kroell, Nancy

Christoph Conrad Hunger

Ein wandernder Arkanist des 18. Jahrhunderts

Von Otto Walcha, Archivar der Porzellanmanufaktur Meissen

Im Laboratorium Johann Friedrich Böttgers, das auf der Dresdener Jungfernbastei gelegen war, brauchte man gesteinskundige Arbeiter. So mag denn auch der Bergmann Samuel Stöltzel aus Scharfenberg bei Meissen, wo man seit dem Mittelalter auf silberhaltiges Erz schürfte, als fachkundiger Mann zu einem unentbehrlichen Mitarbeiter des Porzellanerfinders geworden sein, der über die Aufbereitung der Masse, über die heiklen Abstufungen verschiedener Brennvorgänge nach und nach überaus wertvolle Erfahrungen sammelte und — wie er später auch in Wien bewies — selbständig anzuwenden verstand.

Während man also in Dresden von 1707—1709 um die Vervollkommnung einer Erfindung rang, auf die so mancher Souverän mit leidenschaftlicher Gier wartete, wanderte ein Goldschmiedesell, namens Christoph Conrad Hunger, gebürtig aus Weissensee in Thüringen, durch Frankreich. Was er da getan hat, das ist uns ebenso wenig bekannt wie sein Geburtstag und -jahr, wie der Anlass, der ihn schliesslich nach Mitteldeutschland und dann nach Dresden führte. Eine Erfahrung allerdings muss er bestimmt von dieser wohl ersten grösseren Reise durch Europa mitgebracht haben: Im Umkreis der Verschwender ist für einen findigen Kopf auf jeden Fall das Glück zu machen. Reich zu sein und ruhmvoll auftreten zu können, das war damals das Ziel eines jeden, der in den Strahlenschein barocken Glanzes geriet. Sicher war ihm, besagtem Christoph

Conrad Hunger, nicht nur die Tatsache der Porzellanerfindung in Dresden als Sensation von europäischem Ausmass, sondern auch der Neid der übrigen Höfe bekanntgeworden.

In Dresden wird er wohl seinen Fachkollegen, den Goldschmied Irminger, aufgesucht haben. Irminger hatte Entwürfe für die plastische Ausstattung der Böttger-Porzellane zu liefern. Aus den wenigen Kummern, Tassen und Schalen, die für Hunger bezeugt sind, kann man die künstlerischen Anregungen, die er durch Irminger empfing, mühelos herauslesen.

Entscheidend für diese Epoche seines Lebens ist jedoch etwas anderes, der Gedanke, sich der Porzellanherstellung zuzuwenden. Der Kontakt mit dem Kreis äusserst verschiedenartiger Menschen, die sich um den Baron Böttger scharten, war bald hergestellt. Ein «Accis-Visitor, namens Brückner», der inzwischen sein Schwiegervater geworden war, bezeichnete ihm die zur Porzellanherstellung notwendigen Materialien, und Böttger soll ihm — wie die Fama wissen will, in trunkenem Zustand — das Arkanum anvertraut haben. Wie davon der österreichische Gesandte in Dresden, der Graf Virmond, Wind bekommen hat, wissen wir nicht; jedenfalls hatte er es nun eilig, diesen vermeintlichen Arkanisten nach Wien auf den Marsch zu bringen.

Im Oktober 1717 tauchte Hunger in Wien auf. Zum ersten Male sieht er sich veranlasst, seine Prahlucht und Überredungsgabe spielen zu lassen. Der kaiserliche Hof-

Kriegs-Agent Claudius Innocentius du Paquier fasste Vertrauen zu dem Mann, von welchem ihm — wie man annehmen muss — wohl einige goldglitzernde Probestücke vorgezeigt werden konnten. Nun begann eine fieberhafte Suche nach dem Kaolin. Immer weiter wurden die Kreise der dazu nötigen Expeditionen um Wien gezogen. Aus Ungarn kam Erde herein, die sich aber ebenso ungeeignet erwies wie diejenige der nachmals so ergiebigen Passauer Fundstelle. Es lag jedoch nicht am Rohmaterial, sondern an der richtigen Proportionierung der Ingredienzen, dass man noch keinerlei positive Ergebnisse buchen konnte. Die Situation wurde offenbar recht unbehaglich für Hunger, und so forderte er Johann Georg Mehlhorn, der — obwohl gelernter Tischler — an der Meissner Manufaktur arbeitete und oft auf eigene Faust mit Farben experimentierte, unter dem 6. Mai des Jahres 1718 mit dem Versprechen, ihm sofort 100 Taler Reisegeld zu schicken, auf, nach Wien zu kommen. Mehlhorn war vorsichtig und konnte sich nicht zu der Fahrt entschliessen. Und wenn nicht im Frühjahr 1718 der Halbbruder Böttgers, ein gewisser Tiemann, die Risse der Brennöfen nach Wien überbracht hätte und im Januar 1719 Samuel Stöltzel, der bewährte Massebereiter Böttgers, nach Wien gekommen wäre, dann wäre wohl eine so frühe Gründung der Wiener Metastase nicht zustande gekommen. Die Summen, die der Wiener Hof zu Beginn dieses Unternehmens opferte, müssen erheblich gewesen sein. So bot man Stöltzel 1000 Taler Jahresgehalt und eine eigene Equipage an.

Zum Schaden der eben gegründeten Manufaktur hielt man diese Investitionen nicht durch. Stöltzel ging energisch, aber vorsichtigerweise, wie er nach seiner Rückkehr nach Meissen in einem Entlastungsschreiben an den Geheimen Rath von Seebach berichtet, ohne Preisgabe seiner wertvollen Erfahrungen ans Werk. Er verliess sich von vornherein nicht auf fremde Erden, sondern trat mit «Schnorren» in Verbindung, um das ihm vertraute Material aus der St.-Andreas-Grube zu Schneeberg recht bald in seine Hände zu bekommen. Die Erde wurde aus Sachsen herausgeschmuggelt, und nun gelang es. Wenigstens was die Gestaltung anbetraf. Mit der Malerei sah man sich einem neuen Problem gegenüber, dem aber Hunger offenbar mit einigem Erfolg zu Leibe rückte und in dem Miniatur- und Emailmaler Johann Gregorius Höroldt einen gelehrigen Schüler fand, der ihn alsbald in der Fertigung von Schmelzfarben übertraf.

Aus diesem wichtigen Zeitabschnitt der jungen Wiener Manufaktur fehlen uns zuverlässige Nachrichten, die das Dunkel des Jahres 1720 aufzuhellen vermöchten. Das kaiserliche Patent für du Paquier, Hunger, Zerder und Peter, das diesem Unternehmen auf 25 Jahre die Betriebsführung und -ausbeutung sicherstellen sollte, half ihnen wenig und konnte innerbetrieblichen Störungen, die sich mit grosser

Wahrscheinlichkeit aus übermässigen Lohnforderungen ergaben, nicht Einhalt gebieten.

Aus einer Eingabe (1731) des Schwiegervaters von Hunger, des «Accis-Visitators» Siegfrit Brückner in Meissen, wird ersichtlich, dass durch die Manipulationen Stöltzels und Höroldts der bedauernswerte, aber gewiss nicht ganz unschuldige Hunger ins Gefängnis geworfen wurde. Er wurde jedoch bald wieder auf freien Fuss gesetzt und entzog sich durch schnelle Flucht allen weiteren Unannehmlichkeiten. Aber auch Stöltzel und Höroldt verliessen — entweder vor oder nach Hungers Weggang — ebenfalls ihre Arbeitsstätte und versuchten auf schnellsten Wegen nach Meissen zu kommen. Sie trafen Anfang April 1720 nach strapaziöser Postkutschenfahrt in Freiberg ein. In einem Brief des Bergrates Pabst von Ohrain zu Freiberg wird an die Kommission der Manufaktur über die reuevolle Rückkehr Stöltzels berichtet. Demnach war Stöltzel schon einige Zeit vor seinem Entschluss von der königlich-polnischen Gesandtschaft in Wien, von Sachsen aus aber durch den Kammerrat von Nehmitz und weiterhin durch seinen Vetter in Freiberg, den Obersteiger Liebscher, wiederholt aufgefordert worden, heimzukehren. Es wurde ihm vollste Verzeihung zugesichert, und vom sächsischen Gesandtschaftsagenten Anaker erhielt er 50 fl. Vorschuss auf die Reisekosten. In diesem Briefe stellt die Erwähnung Höroldts, als eines «sehr wohl ein- und abgerichteten Mahlers» ein besonderes Kuriosum dar. Dass der Bergmann Stöltzel vor seinem Weggang nicht nur die Brennöfen zerstörte, sondern auch die Masselager gründlich unbrauchbar machte, deutet fast darauf hin, dass seine Flucht noch vor der Freilassung Hungers erfolgte. Er bereitete durch diese Sabotage der Wiener Manufaktur einen Schaden von 15 000 Talern. Nebenbei sei erwähnt, dass er späterhin in Meissen wegen ähnlicher Delikte, allerdings weitaus geringeren Umfangs, sich wiederholt vor der Manufakturkommission verantworten musste. Seine Unentbehrlichkeit schützte ihn ebenso vor schärferer Strafe, wie sie ihm nach seiner Heimkehr ein schnelles Wiedereinleben ermöglichte. Ausserdem merkte man sehr bald, welch wertvollen Fang er mit Höroldt getan hatte, den er — will man seinem Entlastungsschreiben Glauben schenken — auf eigene Kosten aus Wien mitgebracht hatte.

Inzwischen ergab sich für unseren Abenteurer Christoph Conrad Hunger ebenfalls ein Neubeginn des Wirkens, reich an Glanz und Ruhm! Durch den venezianischen Gesandten in Wien konnte er in der Lagunenstadt unter anfänglich recht verlockenden Bedingungen sehr schnell festen Fuss fassen. Allerdings verband sich mit dem Versprechen, ihm ein Jahresgehalt von 1000 Talern zu gewähren, von vornherein eine straffe Kontrolle seines Tuns. «Vier Nobili» sahen ihm scharf auf die Finger, als er schliesslich nach Heranführung des ersten Fässleins Schnorrer Erde seine

Versuche unternahm. Das Misstrauen, er möchte seiner Masse «von dem asiatischen Scherben» einiges beimengen, war offenbar beträchtlich. Es gelang dem Abenteurer zwar, das Misstrauen seiner Auftraggeber zu zerstreuen, jedoch setzte nun in Venedig viel intensiver der Kampf um das Rohmaterial, um den Kaolin, ein. Hanns Enoch Schnorr lieferte zwar, aber unter erheblichen Vorbehalten, die ein Risiko für diesen geschäftstüchtigen «Bergwerksherrn» von vornherein ausschliessen sollten. Und als die sächsische Hofkanzlei Schnorr, der zunächst recht selbstbewusst den Export der kostbaren Erde zu rechtfertigen wusste, mit scharfen landesfürstlichen Verordnungen immer mehr einengte, wurden schliesslich die Lieferungen nach Venedig ganz eingestellt. Schnorr nahm die letzte Vorauszahlung von dorthin gar nicht an, und als die Assignation auf das Konto der Bank von Venedig zurückgebucht worden war, da wusste Hunger, dass er nach über vier Jahren fast erfolgreichen Ringens nun auch aus Venedig verschwinden musste. Die Goldschmiede Francesco und Giuseppe Vezzi heimsten die Früchte ihres Lehrmeisters ein und konnten den Betrieb bis zum Jahre 1727 durchhalten. Auf Schleichwegen wurde ihnen wiederum Auer-Erde zugeführt.

In einem viel späteren Briefe Hungers, den er am 10. Juni 1743 von Stockholm aus an den Acciserat Weidemann nach Meissen richtete, weist er übrigens auf diese ungesetzliche Lieferung Schnorr'scher Erde nach Venedig hin. Er tat dies in spekulativer Absicht. Er selbst wollte sich neben dem dunklen Ehrenmann Schnorr ins rechte Licht setzen, um seine Wiedereinstellung in Meissen durchzusetzen. Doch damals wusste man schon besser über seine charakterlichen Mängel Bescheid und lehnte ihn ab.

Aber 1727 gelang es ihm noch, allerdings erst nach einigem Querulieren, in Meissen als Vergolder und Emailleur anzukommen. Es erweckt den Anschein, als ob Höroldt, der zu dieser Zeit bereits mit beträchtlichen Machtbefugnissen ausgestattet war, die tatsächlichen Fähigkeiten und Kenntnisse seines vermutlich ersten Lehrmeisters auf dem Gebiete der transluziden Emailfarbentechnik hätte überprüfen wollen. Als er sich von der Ungefährlichkeit Hungers überzeugt zu haben glaubte, war er beruhigt und stellte einer Entlassung, die sich aus irgendeinem Grunde notwendig machte, nichts entgegen.

Was Hunger zwischen 1727 und 1729, dem Jahr seiner ersten Fahrt nach Schweden, erlebt und unternommen hat, entzieht sich unseren Blicken genau so hartnäckig wie Anfang und Ende seines Erdenwallens.

Kurzum, er taucht 1729 in Schweden auf und brilliert mit seinen Versuchsstücken und der Versicherung, im Besitze des «Grossen Arkanums» zu sein. Dann bittet er um das Patent zur Gründung einer Manufaktur. In Schweden regierte die Schwester des vor 11 Jahren gefallenen Nationalhelden, Karls XII., Königin Ulrike Eleonora. Schweden

war durch die siegreichen Feldzüge Karls XII. nahezu völlig ausgeblutet, hatte die Besitzungen auf deutschem Boden und die gesamten Ostseeprovinzen verloren und konnte sich keinerlei Extravaganzen leisten.

Die Versuche zur Porzellanherstellung in der Fayencefabrik Roerstrand verschlangen viel Geld und verbrauchten sehr bald die Geduld der nur lau interessierten Auftraggeber. Trotzdem ging von der schwedischen Hofkanzlei ein Schreiben an den Kurfürsten von Sachsen und König in Polen ab, man möchte das Verhalten des landesflüchtigen Hunger pardonieren und diesen offenbar brauchbaren Emailleur und Vergolder für eine gewisse Zeit dem schwedischen Königshaus zur Verfügung stellen.

Trotz dieser Fürsprache scheint Hunger sich nicht recht behaglich gefühlt zu haben. Ob er schon zu viel Glanz in Dresden, Wien und Venedig erlebt hatte, so dass ihn das puritanische Milieu eines verarmten Hofes nicht sonderlich beeindrucken konnte, ob man ihm ein recht spärliches Traktament bewilligte — jedenfalls ging von ihm unter dem 1. April 1730 ein wahrer Jammer- und Klagebrief an den Herrn von Wichmannshausen nach Meissen ab. In diesem Schreiben wird viel alter Kummer aufgewärmt, wie aus folgender Stelle aufschlussreich hervorgeht: . . . da sie (gemeint sind Stöltzel und Höroldt) in Wien seine Arbeitsleute gewesen seien, hätten sie ihm alle seine Farben gestohlen (d. Verf.), «wodurch diese beiden schönen Herren in Dresden zu grossem Estim gekommen, bin also auch um meine Wissenschaft gekommen durch diese zwei gottlosen, ehrvergessenen Leute, denn vorher wusste man in Sachsen nicht, was blau oder grün, rot usw. auf das Porzellan wäre.»

Von seinem Schwiegervater, dem «Accis-Visitor» Siegfrit Brückner, wird ebenfalls unter dem 30. Mai 1731 an den König ein umständlich begründetes Gesuch gerichtet, Hunger doch wieder in Meissen einzustellen. Da in diesem Gesuch die leidige Ausfuhr Schnorr'scher Erde sattem ausgehoben wird, entschliesst sich die Manufakturleitung, Höroldt, Stöltzel und den Amtmann Fleuter auf eine Expedition ins «Obergebürge zu Schneeberg» zu senden, damit man an Ort und Stelle einmal die Angaben Schnorr's über kostspielige Neubauten und vor allem über die Unmöglichkeit, den kostbaren Rohstoff vor Diebstahl zu schützen, überprüfen könne. Über diese Expedition ist im Werkarchiv der Manufaktur ein höchst aufschlussreiches «Diarium» erhalten.

Brückner wurde getröstet: Vielleicht würde der Obermeister Stöltzel einmal von Meissen weggehen oder gar sterben, und dann könne man wieder über eine eventuelle Einstellung Hungers verhandeln.

Einige Zeit später wird das Interesse an Christoph Conrad Hunger wieder lebhafter — allerdings im negativen Sinne. Der Faktor der Manufaktur, Samuel Chladni, ein

umsichtiger und tätiger Mann, zeigt in dem Rapport vom 18. November 1731 einige Mißstände auf, die, auf die Dauer gesehen, der Manufaktur grossen Schaden zufügen können. Vor allem beunruhigt ihn die Lieferung von grossen Mengen an Weissware nach Oesterreich. Er verlangt, dass man über die Art und den Umfang der Produktion an der Wiener Manufaktur genaue Erkundigungen einziehen solle. In diesem Zusammenhang kommt er unter dem Punkt F dieser Eingabe auf den sich in Stockholm aufhaltenden Hunger zu sprechen und stellt verschiedene Fragen: 1. Wo sich Hunger aufhalte und ob er landesherrliche Protektion genösse. 2. Ob er in Porzellan arbeite. 3. Was für Sorten von Porzellan von ihm gemacht worden wären; ob seine Arbeiten Absatz fänden und ob Proben davon zu bekommen seien. 4. Woher er die Materialien bezöge, doch wohl hoffentlich nicht aus Sachsen. 5. Wer der eigentliche Inhaber der Produktionsstätte sei und wieviel H. dort verdiene. 6. Wenn er kein Porzellan mache — was dann wohl sonst? 7. Ob sich Hunger öffentlich als Porzellanmacher bezeichnet habe und mit wem er sich in dieser Angelegenheit eingelassen?

Man sieht also: Das Misstrauen diesem abenteuernden Arkanisten gegenüber ist noch keineswegs erlahmt. Leider ist man seitens der Administration diesen Fragen Chladnis offenbar nicht nachgegangen. Ihre Beantwortung wäre für unsere Forschungen von äusserster Wichtigkeit gewesen!

Im Jahre 1732 arbeitet C. C. Hunger, man weiss nicht unter welchen Umständen, noch in Stockholm und Roerstrand, nachdem er wahrscheinlich bereits seine Fühler nach Kopenhagen ausgestreckt hatte. Es ist überhaupt einigermaßen rätselhaft und wohl nur aus der Feinnervigkeit eines Abenteurers erklärbar, wie schnell Hunger von Möglichkeiten, die sich seinem Metier bieten, Wind bekommt. Wie hat er zum Beispiel erfahren können, dass der Spiegel- und Glasmacher Elias Vater sich ohne Erfolg in Kopenhagen damit abplagte, Porzellan herzustellen? Jedenfalls findet sich im Jahre 1737 Hunger am dänischen Hofe ein. Er hat jedoch kein Glück, und so beginnt von da ab für ihn wieder ein unstetes Wanderleben. Er kehrt nach Stockholm zurück, bietet sich von dort aus Berlin an (1741), natürlich ohne Erfolg, und macht daraufhin dem luxusfremden schwedischen Hof das Angebot, eine einträgliche Fabrik für Zuckerformen und Apothekergefässe in Roerstrand auszubauen. Tatsächlich erhält er ein Patent für dieses Unternehmen, scheint damit aber nicht allzu grossartig zum Zuge gekommen zu sein, denn man will wissen, dass er ähnliches 1742 in Wien, wo er einen lebhafteren Absatz vermutete, vorhatte.

Am 10. Juni 1743 geht von ihm wieder einmal ein Brief nach Meissen. Er wärmt dem Acciserat Weidemann die alten Klagen und Anklagen auf und bittet — offenbar vom Alterseigensinn befallen — dringlich um Einreiseerlaubnis

und Anstellung in Meissen: Er sei vielseitig verwendbar, verstünde sich «absonderlich auf Bergwerkssachen, könne Eisen und Kupfer schmelzen, das Gold aus dem Kupfer scheiden ohne Seigerung und andere Dinge mehr». Am Rande vermerkt er noch, dass er in der Lage wäre, «Zuckersiedereyen anzulegen und empfiehlt sich dem «hochzuehrenden Herrn Accis Rath als untertänigst gehorsamer Diener Christoph Conrad Hunger». — Das Gutachten der Meissner Kommission aber betont ausdrücklich die Unzuverlässigkeit des Gesuchstellers und rät von einer Wiederbeschäftigung an der Manufaktur entschieden ab.

Damit war auch dieses kurze und ruhmlose Kapitel abgeschlossen, und Hunger sass grübelnd bei seinen langweiligen Apothekertöpfen. Ein Jahr später schon winkt ein neues Erlebnis: Russland, St. Petersburg — und damit, seiner Meinung nach, ein weites Feld unbegrenzter Möglichkeiten. Man war nämlich in St. Petersburg nach verschiedenen Fehlschlägen, auf die hier nicht eingegangen werden kann, auf der Suche nach einem brauchbaren Arkanisten.

Vermutlich kam der Kontakt zwischen der kaiserlichen Hofkanzlei und Hunger über den Gesandten in Stockholm zustande. Von vornherein aber steht drohend hinter den hellen Lockungen ein massives Misstrauen, ein Misstrauen, wie es der Weltenbummler noch nicht erlebt hat. Ob Hunger nach seinem Eintreffen nun Wesentliches erreichte, kann kaum nachgewiesen werden. Denn dass man ihn nach drei Jahren des Landes verwies, braucht durchaus nicht seine Unfähigkeit zu beweisen. Unter Umständen das Gegenteil! Der Mohr hat seine Schuldigkeit getan, der Mohr kann gehen.

Zu Beginn seiner Tätigkeit gab man ihm einen Aufpasser zur Seite, der in gewisser Weise über Fachkenntnisse verfügte; denn der an der Bergakademie in Freiberg ausgebildete «Bergmeister Dimitri Winigradoff» wusste wahrscheinlich zu beurteilen, was Hunger im einzelnen vornahm. Die Herstellung des Porzellans gelingt jedenfalls, und höherorts wird angeordnet, dass jedes Einzelstück mit Entstehungsort und -jahr gekennzeichnet werden muss.

Man will dem Abenteurer jede Gelegenheit zu privater Initiative abschneiden. Vier Jahre seines Lebens hat er dort gearbeitet. Sie mögen nicht leicht gewesen sein, und man geht wohl nicht fehl in der Annahme, dass sein Dasein zwischen Furcht und Hoffnung gespannt war, dass ihm tagtäglich Zuckerbrot als auch die Peitsche winkten.

Nun aber wissen wir über seine weiteren Fahrten nichts mehr zu berichten. Der Meteor, aus dem Dunkel in schnellem Fluge aufleuchtend, saust ins finsterste Nirgendwo.

Was hat uns veranlasst, diesen Essay über einen an und für sich bedeutungslosen wandernden Arkanisten des 18. Jahrhunderts zusammenzustellen? Nun, es ist wohl vor allem die Tatsache, dass Hunger nicht nur mit den wichtig-

sten Persönlichkeiten aus der Anfangszeit der Meissner Manufaktur Berührung gefunden hat, sondern, dass er zum Teil ihr Wirken fermentähnlich beeinflusste. Hunger war kein Betrüger, auch wenn man den Vorbehalt seiner Unzuverlässigkeit erheben muss. Er hatte auf dem Gebiete transluzider Emailtechnik Erfahrungen gesammelt und zu neuen Anwendungsmöglichkeiten erweitert. Er war auch künstlerisch keineswegs unbegabt und übertrug mit Leichtigkeit die vom Dresdener Goldschmied Irminger gewonnenen Anregungen in keramisch-polychrome Wirkungen, die auf den jungen Höroldt und damit auch auf die frühzeit-

lichen Werke der Meissner Manufaktur nicht ohne Einfluss blieben.

Seine wenigen, ihm zugeschriebenen oder in seine Wirkungssphäre gerückten Emailarbeiten sind bei Pazaurek «Deutsche Fayence- und Porzellanhausmaler» eingehend gewürdigt worden. Ergänzungen dazu bringt ein Beitrag von Dr. med. Seitler im 39. Mitteilungsheft der Keramikfreunde der Schweiz. Was in Einzelheiten über sein Wanderschicksal bisher aus den verstreuten Notizen der Meissner Manufakturakten aufgefunden werden konnte, ist in diesem Aufsatz zusammengetragen worden.

Replik zu Adam Friedrich von Löwenfinck

Von Richard Seyffarth, Dresden

Wie zu erwarten, hat der Artikel Lewins — Die Legende um Adam Friedrich von Löwenfinck¹ — alle Keramikforscher aus ihrer Reserve hervorgerufen, wird doch darin diesem Künstler die künstlerische Qualität abgesprochen.

Lewin vertritt die Ansicht, dass Löwenfinck niemals in der Lage gewesen sein kann, derartig grossartige Leistungen auf dem Gebiete der Porzellanmalerei zu vollbringen, lässt uns aber mit den Beweisen, die seine Theorie erhärten könnten, reichlich im unklaren.

Im Mitteilungsblatt der Schweizer Keramikfreunde Nummer 34 erschien daraufhin ein Artikel des bekannten Löwenfinck-Forschers R. Wark zur Ehrenrettung A. F. Löwenfincks. Grossartige Photos von Löwenfinck-Chinesen und bisher unbekanntem Signaturen vervollständigen das Bild dieses Malers und widerlegen die Zweifel an dessen künstlerischem Können.

Trotz allem Für und Wider vermessen wir aber eines, ein Eingehen auf die Zustände in der Manufaktur, unter denen Löwenfinck zu leben gezwungen war.

Lewin schreibt: Höroldts Urteil über Löwenfinck ist sehr schlecht und bringt unter (19) einen Auszug des Berichtes Höroldts von 1735, der, aus seinem Zusammenhang gerissen, für den Leser tatsächlich den Eindruck erwecken könnte, dass dem so sei.

Nicht jeder Leser hat nun die Möglichkeit, alle Quellen zu studieren; deshalb sei dieser Bericht hier wiedergegeben, wie er im Archiv der staatlichen Porzellanmanufaktur vorliegt.

I-1a Nr. 24 Leitung, Seite 232, Jahrgang 1735

«Drey Brüder, von Löwenfinck, sind als armer unter offizier Kinder bey der Fabrique erzogen und bey der Mahlerarbeit adhibiert worden: davon aber der mittelste Carl Heinrich von Löwenfinck, als ein stehender Lehrling, Kürztl. auff und davon gegangen und sich in Dresden bey der Miliz unterhalten, vorhero aber schon immer verlauden lassen, dass er lieber mit dem Degen als mit dem Pinsel seyn Glück in der Welt machen wolte und wallete doch seines Vaters Geblüthe in ihm. Herr Capitain Naumann in Dresden, bei dem er sich angegeben hat ihn wieder extrdiren wollen, Herr Hof-Commissarius Höroldt aber hält dafür, er wäre zu entrathen und würde doch ferne kein gut tun sondern die andern beyden Brüder gleichfalls aufhetzen, wie dem ohne dies der älteste davon, ebenfalls fortzugehen Miene macht unter dem Vorgeben, es wäre besser in freyen als hier bey der Fabrique einen Feuerwächter abzugeben, womit er letzt puplizierte Hohe Commission intimation wegen angedeuteter Erscheinung des Nachts bey entstehenden Ungewitter eludiret.

Der jüngste und noch kleine Löwenfinck will mit der Zeit seinen Adel auch wieder hervor suchen, daher die Erziehung dieser gantz verarmt gewesenen Kinder wenigen Dank zu verdienen scheint.»

Nun, wenn man dies gelesen hat, was bleibt da noch übrig von einem übel beleumundeten Maler? Löwenfinck weigert sich lediglich, nach dem mehr als arbeitsreichen Tag, der oft